Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2007-2009

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **101 (2009)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2007–2009

Markus Bamert

Schwyz, Kapelle St. Fridolin, Ried

Die Kapelle St. Fridolin im Weiler Ried ob Schwyz liegt am alten Verbindungsweg von Schwyz nach Einsiedeln. Heute führt der sogenannte Jakobsweg auf dem Abstieg vom höchsten Punkt des Jakobswegs in der Schweiz auf der Haggenegg an der Kapelle im Ried vorbei. Dementsprechend ist die Bedeutung der Kapelle als Zwischenhalt für Pilger in den letzten Jahren gross geworden.

Der heutige Barockbau entstand 1789/90 gegenüber dem Uetenbach an leicht erhöhter Lage als Ersatz für einen vom Bach beeinträchtigten Vorgängerbau aus dem späten 17. Jahrhundert. Parallel zur Strasse steigt auch das Gelände rund um die Kapelle steil an. Der von einer kleinen geschweiften (welschen) Haube überdeckte Eingang ist so markant Richtung Tal orientiert und über eine Vortreppe zu erreichen. Über dem Chor, der gegen aussen durch eine Verjüngung im Grundriss ablesbar ist, steht ein kleiner Dachreiter mit geschweiftem Abschluss. Nordwestlich an den Chor ist eine doppelstöckige Sakristei angebaut, deren Obergeschoss gegen den Chor hin offen ist. Das Schiff ist mit einer verputzten Tonne überspannt und mit einem Stuckspiegel versehen. Zwei Stufen führen in den Chor, der gegenüber dem Schiff wesentlich schmaler ist. Prunkstück ist der reich ausgestattete Altar.

An den Fassaden fanden sich keine Hinweise auf eine Architekturbemalung, da der Verputz vermutlich 1927 vollständig ersetzt worden war. Der Untersuch im Innern

Abb. 1: Schwyz, Kapelle St. Fridolin, Ried. Die kleine Kapelle steht parallel zum alten Pilgerweg, der von Einsiedeln über die Haggenegg nach Schwyz führt. Der neue Vorplatz lädt zum Verweilen ein.

Abb. 2: Schwyz, Kapelle St. Fridolin, Ried. Im Chor der Kapelle steht ein Altärchen mit dem Bild «Maria vom Guten Rate». Die Architektur des Aufbaus lehnt sich mit den vorspringenden Säulen en miniature an diejenige des Hochaltars in der Pfarrkirche Schwyz an.

zeigte, dass die Kapelle zwischen 1895 und 1929 wahrscheinlich sukzessive vollständig renoviert worden war. Dabei lassen sich die durchgeführten Massnahmen jedoch zeitlich nicht konsequent auseinanderhalten. Gesichert ist, dass 1929 ein IHS mit Strahlenkranz in den bis anhin leeren Deckenspiegel gemalt worden ist. Vermutlich stammt die Verglasung aus der gleichen Epoche, während Boden und Kirchenbänke bereits 1895 ersetzt worden sind. Der Altar wurde wahrscheinlich 1917 vollständig übermalt. 1965 wurde der ganze Innenraum zudem mit einem weissen Dispersionsanstrich versehen.

Die Resultate des Untersuchs des Altars waren überraschend. Unter der Bemalung von 1917 fanden sich teilweise zwei, teilweise jedoch nur eine ältere Fassung. Es zeigte sich dabei, dass der Altar in einfacherer Form wahrscheinlich bereits in der Vorgängerkapelle gestanden hatte und am Ende des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Neubau der Kapelle in die heutige Form gebracht worden war. Zum älteren Bestand gehören das Bild «Maria vom Guten Rate», die beiden Holzskulpturen der hll. Fridolin und Antonius, die beiden Putti, sowie Teile des Holzretabels, insbesondere die Säulen. Neu dazu gekommen waren der reich geschnitzte Bilderrahmen, die Altarmensa, der ganze Aufsatz und die beiden bekrönenden Vasen.

Beim Umbau waren die beiden Säulen markant nach vorne gezogen worden, dies wohl in Anlehnung an den architektonischen Aufbau des Hochaltars in der Pfarrkirche Schwyz. Insbesondere der geschnitzte Altarrahmen ist von ausserordentlicher Qualität und erinnert an die Werkstatt, die das Chorgestühl in der Pfarrkirche Schwyz geschaffen hat. Die Fassungen und Vergoldungen von 1789/90 an Retabel und Figuren waren unter der Übermalung sehr gut erhalten, sodass diese freigelegt und retuschiert wurden. Ergänzungen waren nur in geringem Masse notwendig. Aus dem Depot des Restaurators wurde ein kleiner Barocktabernakel zur Verfügung gestellt, der gut zum Altar passt. Auf einer Konsole neben dem Altar steht ein zu diesem gehöriges Reliquiar mit reich geschnitztem Rahmen. Die originellen auf Holz gemalten Kreuzwegstationen im Kapellenschiff wurden gereinigt. An der Rückwand des Schiffs sind unter Glas die wenigen erhaltenen Exvotos platziert. Über dem Portal hängt heute eine Pietà, umgeben von trauernden Engeln. Das qualitätvolle Ölbild, vermutlich eine luzernische Arbeit des 17. Jahrhunderts, wurde aus Privatbesitz für die Kapelle zur Verfügung gestellt.

Die Wände und Gewölbe des Raumes wurden vollständig abgelaugt und erhielten einen gemäss Befund mit Smalte (Blaupigment) leicht kühlgrau getönten Kalkanstrich. Die Apostelkreuze, die wohl aus der Werkstatt Klotz und Scharpf stammen, wurden anhand des Befundes ockerfarbig gefasst. Die dazugehörigen, geschmiedeten, einfachen Apostelleuchter wurden neu gefasst und vergoldet. Auf das IHS im Deckenspiegel wurde verzichtet. Die Türen mit den originalen geschmiedeten Beschlägen und die Kirchenbänke wurden restauriert und mit Naturharzen behandelt. Die Tonplattenböden aus der Bauzeit im Chor und von 1895 im Schiff blieben erhalten, wurden gereinigt und neu verfugt. Die beiden Chorstufen mussten ersetzt werden, da sie nur noch stark zurückgearbeitet unter dem Betonüberzug erhalten waren. Die Fassaden wurden neu verputzt und gekalkt. Der Turm und das Vordach über dem Portal erhielten eine Verkleidung aus rot bemalten Metallschindeln. Zudem wurde der Vorplatz zur Kapelle mit neuen Stufen und einer Sitzmauer einladend neu gestaltet.

Schwyz, Haus Engiberg 8, Seewen (Köplihaus)

In den «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz» von 2005 wurde der Bericht über die bauarchäologischen Untersuchungen, die am Köplihaus durchgeführt worden waren, publiziert. Dieser Untersuchungsbericht sowie die Zeichnung des Vorzustandes von Carl Reichlin aus dem Jahr 1847 als aussagekräftiges Bilddokument bildeten die wissenschaftlichen Grundlagen für das Restaurierungskonzept.

Durch das Anheben des Dachgeschosses im Jahr 1932 um ca. 1.5 m hatten die Proportionen des Gebäudes wesentlich gelitten. Es stellte sich zunächst die Grundsatzfrage, ob das Volumen in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt oder beibehalten werden sollte. Bei einer Rückführung war es möglich, im reduzierten Volumen lediglich eine Wohnung einzuplanen. Bei der Beibehaltung hätte sich jedoch die Einrichtung von zwei Wohnungen aufgedrängt, dabei hätten sich Probleme mit der unabhängigen Erschliessung und den Schallisolationen ergeben. Deshalb entschloss man sich, den Altbau im Volumen zu reduzieren, das Dach tiefer zu setzen und nur eine einzige grosszügige Wohneinheit zu realisieren. Als Kompensation für das verlorene Volumen und die Wohnfläche wurde rückseitig ein schlichter Nebenbau mit einer Wohneinheit, bestehend aus drei Zimmern und den Garagen für den Alt- und Neubau, errichtet.

Nach der Tiefersetzung des Dachs als erste Massnahme zeigte es sich, dass dieser Entscheid richtig war und der Baukörper mit reduziertem Volumen wesentlich besser proportioniert ist. Das Dach wurde mit grauen Eternitschindeln gedeckt, die am ehesten dem Format hölzerner Dachschindeln entsprechen. Die originale Zimmereinteilung konnte, ohne Kompromisse eingehen zu müssen, beibehalten

Abb. 3: Schwyz, Haus Engiberg 8, Seewen (Köplihaus). Am markanten Gebäude lassen sich zwei Hausteile ablesen. Der bergseitige Teil ist massiv gemauert und verputzt, der talseitige als Holzstrick ausgeführt. Auf dem verputzten Teil ist in Anlehnung an eine alte Zeichnung die Darstellung des Erbauers des Hauses als Söldnerführer aufgemalt.

Abb. 4: Schwyz, Haus Engiberg 8, Seewen (Köplihaus). Über dem Haupteingang ist das Wappen des Erbauers Hans Zeberg und das Baudatum 1564 montiert.

Abb. 5: Schwyz, Haus Engiberg 8, Seewen (Köplihaus). Im Bereich der alten Küche und des Treppenhauses sind die unterschiedlichen Konstruktionsarten des Hauses gut ablesbar.

werden. Das ehemalige Rauchhaus wurde wiederum über zwei Stockwerke geöffnet. Der in den Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts durch einen überlaufenden Bach verschüttete und seither nicht mehr begehbare Gewölbekeller auf der Ostseite des Hauses wurde von Hand ausgeschaufelt und ist heute über eine neue Aussentreppe wieder erschlossen. Das alte Türgericht und die Gewände des kleinen Fensterchens zu diesem Keller waren unter dem Schutt original erhalten geblieben. Der westseitige Gewölbekeller sowie die beiden südseitigen Kellerräume waren immer begehbar geblieben.

Im Innern sind die beiden Kellergewölbe durch die Niveauunterschiede der beiden Nebenräume im Vergleich zur zentralen alten Küche ablesbar geblieben. Die Küche war im Gegensatz zu den beiden Nebenräumen nie unterkellert, sodass die Feuerstelle auf den Erdboden zu stehen kam. Das Treppenhaus, das den hölzernen mit dem gemauerten Hausteil verbindet, wurde neu gestaltet. Das Hauptproblem der Raumgestaltung in diesem Verbindungsteil bestand darin, von dort genügend Licht in die eher knapp belichteten rückwärtigen Räume zu bringen. Durch das grosszügige Öffnen der jüngeren Brettverschalung an der westlichen Gangwand im ersten Obergeschoss konnte dieses Problem ohne Eingriffe in die originale Strickkonstruktion gelöst werden. Durch das transparent gestalte Treppenhaus kommt zudem die unterschiedliche Ausgestaltung von hölzernem Vorderhaus und massiv gemauertem Hinterhaus mit dem 1578 datierten breiten Sandsteinbogen zwischen Gang und Küche markant zur Geltung.

Bei den verschiedenen Räumen im Hinterhaus, die zum Teil annähernd zwei Stockwerke hoch sind, konnten grosse Flächen des originalen Verputzes erhalten und ergänzt werden. Trotzdem bleiben aber die ungelenke Mauertechnik und die verschiedenen Planänderungen innerhalb des Mauerverbandes, die während der Bauzeit erfolgten, ablesbar. Im hölzernen Vorderhaus befindet sich ein Grossteil der alten Blockkonstruktion in einem guten Zustand, sodass diese ergänzt und gezeigt werden kann. Das westseitige Laubenzimmer, das vermutlich erst 1932 zu Gunsten einer Laube zur Hälfte aufgegeben worden war, wurde ergänzt. Damit entstand wiederum ein über den Grundriss des Erdgeschosses vorkragender Raum. Die begehbare Tragkonstruktion im Innern des Hauses besteht heute aus verleimten Holzelementen, die dort, wo keine alten tragfähigen Decken vorhanden sind, sichtbar belassen wurde. In der Nebenstube ist eine gotisch profilierte Decke original erhalten. Als Glücksfall erwies sich die Existenz einer deponier-

Abb. 6: Schwyz, Haus Engiberg 8, Seewen (Köplihaus). Im hölzernen Vorderhaus hat sich die gotisch profilierte Holzdecke aus der Bauzeit erhalten.

ten, annähernd gleichen Holzbalkendecke aus einem abgebrochenen Märchler Haus, die in der Stube des Köplihauses als Ergänzung eingebaut werden konnte. Der Kachelofen von 1781 in der Stube wurde demontiert und, auf das ursprüngliche Mass reduziert, wieder aufgebaut.

Das Haus weist unterschiedlichste Arten von Fensteröffnungen auf. Es fehlten jedoch Hinweise auf die alte Fenstergestaltung. Dort, wo anhand von Befestigungslöchern nachgewiesen werden konnte, dass Fenster vorhanden gewesen waren, wurden Holzfenster mit einer Sprossenteilung in Anlehnung an Fenster des 16. Jahrhunderts eingesetzt. Bei denjenigen Öffnungen, die vermutlich lediglich mit Brettern verschlossen gewesen waren, wurden dunkle Metallfenster ohne Einteilung eingesetzt. Dies betrifft insbesondere die Öffnungen in den massiv gemauerten Bauteilen sowie die Fenster im ostseitigen Erdgeschossraum, der gemäss Überlieferung als Schiessstand gedient hat. Beim Hauptzugang auf der Ostseite wurde die Inschrifttafel des Bauherrn Hans Zeberg aus dem Jahr 1564 montiert, die über die Sammlung Schuler-Styger in den Besitz der Schwyzer Museumsgesellschaft gelangt war. Die gemauerten Fassadenteile wurden mit einem Kalkputz versehen und al fresco gekalkt. Neben der Haustüre malte zudem der Maler Bohumil Bukacek, Bargen BE, den auf der alten Zeichnung erkennbaren überlebensgrossen Bannerträger als Nachempfindung.

Mit Ausnahme der gut erhaltenen Balken, die direkt auf dem Mauersockel aufliegen, wurden die gewandeten Holzfassaden zum Schutz der Konstruktion vor weiterer

Abb. 7: Schwyz, ehemals Gasthaus Drei Königen. Im heutigen Volumen des Biedermeierbaues mit dem markanten Giebelmansarddach versteckt sich ein Strickbau, der dendrochronologisch ins Jahr 1490 datiert ist.

Abwitterung mit einem Schirm aus handgespaltenen Tannenschindeln versehen. Sowohl im Innern als auch am Äussern ist durch diese Massnahmen ablesbar, wo es sich um die alte und wo um ergänzte oder neue Substanz handelt. Dank der Rückführung präsentiert sich das Gebäude heute wiederum im Volumen des 16. Jahrhunderts. Nach der Restaurierung lässt sich die Zweiteilung in ein massiv gemauertes Hinterhaus und ein Vorderhaus in Strickbau konsequent ablesen. Das Köplihus bleibt somit ein wertvoller Zeuge des Schwyzer Herrenhausbaues am Übergang vom mittelalterlichen Holzbau zum massiv gemauerten Herrenhaus des 17. Jahrhunderts.

Schwyz, Haus Rickenbachstrasse 1 (ehemals Gasthaus Drei Königen)

Gemäss Legende soll im Gasthaus Drei Königen der Kardinal Carlo Borromeo anlässlich seines Schwyzer Aufenthalts im Jahr 1570 übernachtet haben. Das heutige Aussehen verdankt das mächtige Gebäude einem intensiven Umbau und Erweiterungen im Jahr 1842. Der Kernbau als Strickkonstruktion wurde dendrochronologisch datiert. Das Ergebnis zeigt, dass er um 1490 entstand, jedoch zu unbestimmten Zeiten mehrfach umgebaut wurde. Die Gebäudetiefe von 1490 ist mit der heutigen identisch. Die alte

Fenstereinteilung liess sich nicht mehr ablesen. Das Dach war relativ flach ausgebildet und wohl mit Holzschindeln gedeckt. Vermutlich war die Dachneigung jedoch bereits vor dem 19. Jahrhundert verändert worden. Es ist zu vermuten, dass das Gebäude bereits nach dem Dorfbrand von 1642 verputzt worden ist. Gleichzeitig könnte auch die erste Veränderung der Dachneigung vorgenommen worden sein.

Mit dem erneuten Umbau im Jahr 1842 wurde das Haus um ca. drei Meter verbreitert. Die alte Aussenwand ist an der Fassade aussen anhand des Vorsprungs des Strickverbands ablesbar. Gleichzeitig wurde das neue Dach als Giebel-Mansarddach mit markanter verputzter Untersicht aufgesetzt, und die Fenster wurden mit klassizistischen Einfassungen und Verdachungen versehen. Diese Dachform ist für die Mitte des 19. Jahrhunderts retardierend. Eine Anlehnung an ein Ostschweizerhaus ist dabei nicht zu übersehen. Auch die Verkleidung der Eckverbände mit kräftigen Lisenen gehört in die gleiche Umbauphase. Bei diesen diversen, eingreifenden Umbauten wurde der Statik des Gebäudes wenig Beachtung geschenkt, sodass diesbezüglich intensive Massnahmen notwendig waren.

Der Untersuch der Fassaden hat eine interessante und ungewohnte Farbgebung für das Erscheinungsbild des 19. Jahrhunderts ergeben. Die verputzten Fassadenflächen waren in einem kalt gebrochenen Weisston bemalt. Dazu kontrastierten die gelb gefassten Fenstereinfassungen und Ecklisenen. Die markante Dachlinie wurde mit einem ochsenblutroten Anstrich betont. Der hohe Mauersockel ist jetzt mittels hell-dunklen Fugenlinien gegliedert. Im 19. Jahrhundert war der Sockel mit eingepressten Fugenlinien versehen gewesen, davon waren an der Ostfassade geringe Reste erhalten geblieben. Über dem Hauptzugang des Hauses wurde wiederum das Ölbild mit den drei Königen von André Schindler, datiert 1944, als Hauszeichen angebracht. Mit der Restaurierung des ehemaligen Gasthauses Drei Königen konnte für die Nachwelt ein weiterer Zeuge des Fleckens Schwyz aus der Zeit vor dem Dorfbrand von 1642 erhalten werden.

Schwyz, Haus Reichsstrasse 24

Das markante Bürgerhaus mit Walmdach kann ins 18. Jahrhundert datiert werden. Ob sich darin ein älterer Kern versteckt, kann anhand einer Haustüre aus dem 17. Jahrhundert, die im Keller des Hauses erhalten ist, nur vermutet werden. Der westseitige Anbau entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu dieser Erweiterung gehört auch das Portal im Louis-XVI-Stil. Ein aussagekräftiger Befund eines grauen Anstrichs ergab sich an den profilierten Balken am Rand der Dachuntersicht sowie bei den hölzernen Fenstereinfassungen. Der Fassadenputz war schon früher erneuert worden. Die Fassaden wurden anhand dieses Befundes restauriert und ergänzt.

Abb. 8: Schwyz, Haus Reichsstrasse 24. Das Gebäude am Sonnenplätzli gehört zu den wenigen spätbarocken Bürgerhäusern im Schwyzer Dorfkern. Dominant ist der breite doppelstöckige Dachgiebel auf dem Walmdach.

Abb. 9: Schwyz, Haus Hauptplatz 6 (ehem. Haus Rickenbach). Die Wand- und Deckentäfer und der Kachelofen von 1774 prägen die Räume im zweiten Obergeschoss.

Schwyz, Haus Hauptplatz 6 (ehemals Haus Rickenbach)

Nach einem Besitzerwechsel drängte sich die Sanierung der Wohnung im zweiten Obergeschoss auf. Diese war seit ca. 50 Jahren nicht mehr überholt worden. Der Untersuch zeigte, dass in allen Räumen, mit Ausnahme der Küche und des Korridors, Täfer aus dem 18. Jahrhundert erhalten waren. Bei den Wand- und Deckentäfern der nordseitig angeordneten Zimmer und dem anschliessenden kleinen Kabinett fand sich unter der jüngsten Übermalung ein Anstrich, der aus hellen Füllungen und begleitenden, blaugrauen Friesen besteht. In einem Zimmer auf der Hauptplatzseite war nur die Decke erhalten. Eventuell war hier im 18. Jahrhundert eine Tapete angebracht. Unter der Übermalung der Decke aus dem 20. Jahrhundert war im Streiflicht deutlich eine reiche Bemalung im Regencestil zu erkennen. Nach dem Ausbau eines Wandschranks kam ein original erhaltener Teil der Bemalung zum Vorschein. Aus Kostengründen wurde jedoch auf eine Freilegung verzichtet.

Im Nordostzimmer, das auf den Hauptplatz ausgerichtet ist, steht ein prachtvoller Kachelofen. Dieser ist 1774 datiert und von Johann Jacob Fach signiert. Die Arther Manufaktur der Fach ist in Schwyz mehrfach mit unifarbig

grünen und blau bemalten Kachelöfen nachgewiesen. Der Ofen im ehemaligen Reding-Haus auf dem Hauptplatz ist jedoch der am reichsten bemalte der bisher bekannten aus dieser Werkstatt. Am Ofenkörper bilden mehrere Kacheln ein zusammenhängendes Bild mit zentralem Reding-Wappen. In die breiten Friese sind Phantasieveduten eingelassen. Der architektonische Aufbau des Ofens und die blau gemalte Ornamentik mit kräftigen Akanthusmotiven sind um fast zwei Generationen retardierend. Modern für die Entstehungszeit sind hingegen die kleinen ovalen Veduten mit Personenstaffagen und Bäumen, die insbesondere auch an der Ofentreppe vorhanden sind. Es wurden somit Vorlagen aus verschiedenen Epochen angewendet, was der Qualität des Ofens jedoch keinen Abbruch tut. Der Ofen musste vollständig demontiert und fachmännisch neu versetzt werden, da das Gewölbe im Innern eingestürzt war. Heute ist der Ofen wieder mit Holz beheizbar.

Schwyz, Brücke Hinteribach

Die sogenannte hintere Muotabrücke beim Landsgemeindeplatz in Ibach ist eine Betonbrücke, die mit zwei markanten Bogen den Fluss überspannt. Die Brücke wurde 1911 als Ersatz für eine gedeckte Holzbrücke errichtet, die beim Hochwasser von 1910 stark beschädigt worden war. Diese Verbindung war früher wichtiger als heute, da sie zur alten Strassenverbindung von Schwyz über Ibach und Oberschönenbuch ins Muotatal gehörte. In der «Schweizerischen Bauzeitung» vom 1. Juni 1912 wird eingehend über die Konstruktion der damals fortschrittlichen Brücke berichtet. Sie wird als Stahlbetonkonstruktion mit einer Spannweite von 35 m als die interessanteste der in dieser

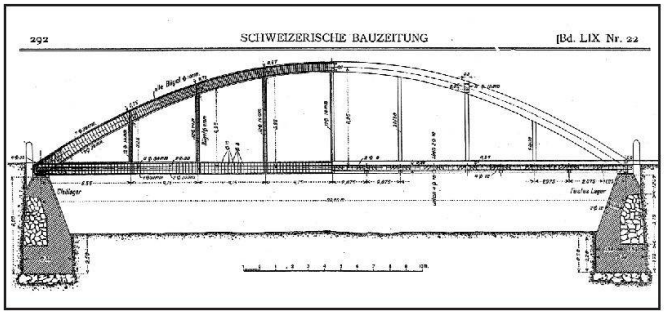
292 SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG [Bd. LIX Nr. 22

Abb. 11: Schwyz, Brücke Hinteribach. Die Pläne wurden im ausführlichen Bericht zur Brücke in der «Schweizerischen Bauzeitung» vom 1. Juni 1912 publiziert.

Abb. 10: Schwyz, Brücke Hinteribach. Die restaurierte Betonbogenbrücke, von Westen gesehen.

Zeit entstandenen fünf neuen Muotabrücken beschrieben. Ausführende Firma war die Tiefbau- und Eisenbetongesellschaft Zürich, vertreten durch Ing. J. Rieser. Diese Firma hatte den Zuschlag für die Ausführung als Sieger in einem Wettbewerb erhalten. Im Verlauf der vergangenen annähernd 100 Jahre hatten die Oberflächen, insbesondere die Fahrbahn, gelitten, sodass aus Sicherheitsgründen Massnahmen notwendig wurden. Zunächst war der Bau einer neuen Brücke ins Auge gefasst worden. Es hatte sich jedoch gezeigt, dass sich die Statik der Brücke in einem guten Zustand befand und sich damit eine Sanierung rechtfertigte. Zudem handelt es sich bei der Brücke um ein frühes Beispiel von Stahlbetonbau im Kanton Schwyz. Die Fahrbahn wurde erneuert, und die Betonbogen wurden mit Zementschlämme überzogen und geschützt. Heute dient die Brücke mit einer Gewichtszulassungsbeschränkung wiederum dem Verkehr.

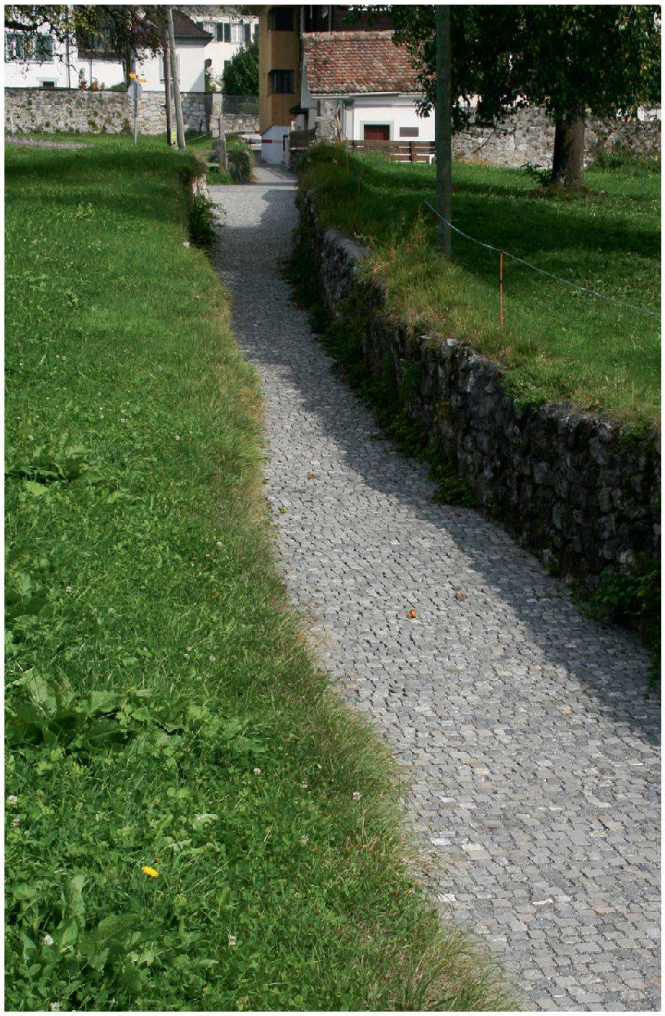

Abb. 12: Schwyz, St. Karligasse. Das Gassenstück im Bereich der Hettlinger- und Feldlihäuser ist das besterhaltene dieser Art in Schwyz.

Schwyz, St. Karligasse

Die St. Karligasse ist das am besten erhaltene Teilstück des ehemals weitverzweigten Gassensystems, das rund um Schwyz angeordnet war und die einzelnen Höfe und Herrensitze untereinander und mit dem Dorfkern verband. Die Gassen waren, wie alte Ansichten zeigen, mit langen Obstbaumalleen beschattet. Der genaue Sinn dieser mühsam in den Boden abgetieften und von bis zwei Meter hohen Mauern begleiteten Gassen ist letztlich nicht genau erklärbar, hängt jedoch wohl mit dem Schutz der benachbarten privaten Wiesen zusammen. Sicher boten diese Gassen beim Viehauftrieb gute Leitplanken.

Die St. Karligasse ist ab der Rickenbachstrasse im Bereich der beiden Hedlinger-Häuser bis zur Karl-Borromäus-Kapelle und von dort in zwei Armen nördlich bis zum Ceberg-Haus im Oberen Feldli und östlich bis zum Dorfbachquartier gut erhalten. Das Gassenstück von der Rickenbachstrasse bis zur Kapelle war vor ca. 30 Jahren im Zusammenhang mit einem Kanalisationsprojekt mit einem Teerbelag versehen worden. Nun wurde dieses Gassenstück durch private Initiative der Anstösser mit einer Pflästerung versehen. Dabei wurden zum wesentlichen Teil nicht mehr gebrauchte Steine vom Bahnhofplatz Küssnacht verwendet. Diese waren dank ihres kleinen und unregelmässigen Formats für diesen Ort geeignet. Im gleichen Zusammenhang wurde auch der Vorhof zum Hedlinger-Haus gepflästert. Die Wiederherstellung der Gassenpflästerung trägt wesentlich zum Gesamterscheinungsbild dieses am besten erhaltenen Bereichs herrschaftlicher Hofstätten in Schwyz bei.

Schwyz, Haus St. Karligasse (Mittleres Feldli) – Gartenhäuschen und Portal

Nach der Restaurierung des Hauptgebäudes mit dem wertvollen Gartensaal und dem Wirtschaftshof wurden in einer weiteren Etappe die beiden Schattenhäuschen, die Einfas-

Abb. 13: Schwyz, Haus St. Karligasse (Mittleres Feldli). Die beiden Schattenhäuschen flankieren das mit einer Bruchsteinmauer über das gewachsene Terrain abgehobene Gartenparterre.

sungsmauer sowie das westseitige Zugangsportal zur Liegenschaft restauriert. Bei den beiden Schattenhäuschen, dem Markenzeichen eines Schwyzer Herrenhausgartens, fand sich die gleiche Schichtabfolge der architektonischen Bemalung wie beim Herrenhaus. Unter der ockerfarbig-weissen Bemalung des 19. Jahrhunderts lag eine dunkelgraue Eckquaderbemalung aus dem 17. Jahrhundert. Diese wurde dokumentiert, gesichert und mit Verputz überzogen. Analog der Farbgestaltung des Hauptgebäudes wurde die Bemalung mit hellen Bändern, die die ockerfarbigen Flächen umgeben, wiederhergestellt. Das Innere ist weiss bemalt. Die dazwischen eingespannte talseitige Gartenmauer wurde neu verfugt.

Abb. 14: Schwyz, Haus St. Karligasse (Mittleres Feldli). Das westseitige Gartenportal orientiert sich an der Architektur von französischen Stadttoren im Stil Louis XIV.

Das westseitige Portal, das vom Theodosiusweg über den Vorhof zum Hauptportal des Herrenhauses führt, ist von seinen Dimensionen her gesehen lediglich für Fussgänger bestimmt. Die übrigen wesentlich breiteren und höheren Zugänge von Norden und Osten (St. Karligasse) sind auch für den Fahrverkehr geeignet. Das Portal besteht aus gehauenen, abgephasten Sandsteinquadern. Den Anschluss bildet ein markanter Dreieckgiebel. Das doppelflüglige Tor mit den geschmiedeten Beschlägen besteht aus Holz. Der Untersuch hat jedoch gezeigt, dass die beiden seitlichen verputzten Flächen auf der Bruchsteinmauer, die mit vorkragenden Sandsteinplatten abgedeckt sind, optisch auch zum Portal gehören. Durch diese Flächen wird das Portal in die Breite gezogen. In den Phasen des Portals fanden sich über älteren grauen Fassungen auch Reste einer Bemalung, die zu derjenigen am Sockel des Hauptgebäudes passen. Das Portal kann mit seiner klassischen Ausformulierung dem Louis-XIV-Stil zugeordnet werden und erinnert an französische Stadttore aus dem späten 17. Jahrhundert. Die beiden Torflügel stammen aus dem frühen 19. Jahrhundert. Das Tor wurde passend zum Hauptgebäude in der Art des 19. Jahrhunderts restauriert.

Schwyz, Kapuzinerkloster, Herrengasse 33 – Einfassungsmauer

Die Einfassungsmauer auf der Westseite des Kapuzinergartens mit dem mit Ziegeln gedeckten Schutzdach war um 1900 mit einem sehr groben, bis drei Zentimeter dicken Kieselwurf verputzt worden. Dieser hatte sich in der Zwischenzeit grossflächig von der Bruchsteinmauer gelöst. Darunter fanden sich Reste des ehemaligen Fugenmörtels, der wohl wegen des verwendeten Grubensandes eine warmtonige Färbung aufweist. Der Kieselwurf wurde entfernt und der Fugenmörtel ersetzt. Dabei wurden die Steinköpfe nur so weit sichtbar gelassen, wie sie zur ursprünglichen, durch den Verputzauftrag begradigten Maueroberfläche, gehören. Diese Sanierungsarbeiten gestalteten sich insofern schwierig, als vermieden werden musste, ein romantisierendes Bild einer alten Bruchsteinmauer mit sichtbaren Steinköpfen zu vermitteln. Der Kieselwurf auf der Mauer längs der Herrengasse befand sich, abgesehen von der Abwitterung der Oberfläche, in einem guten Zustand. Er wurde deshalb belassen und lediglich mit einer Kalkschlämme überzogen.

Abb. 15: Schwyz, Kapuzinerkloster. Die westseitige Einfassungsmauer des Kapuzinergartens wurde in der Technik von Schwyzer Gartenmauern mit partiell sichtbaren Steinköpfen restauriert.

Abb. 16: Ingenbohl, Wylerbrücke. Die Brücke präsentiert sich nach dem Anheben um zirka einen Meter wesentlich besser und hat durch diese Massnahme an Dominanz gegenüber der neuen Wylerbrücke gewonnen.

Ingenbohl, Wylerbrücke

Die gedeckte Holzbrücke von 1716 über die Muota verbindet Brunnen mit Wylen. Sie wurde 1977 um ca. 20 Meter flussaufwärts verschoben und auf neue Pfeiler gestellt, um einer neuen Strassenbrücke Platz zu machen. Beim Hochwasser vom 22./23. August 2005 bestand die Gefahr, dass im Bereich der Brücke die Dämme brechen könnten und die benachbarten Wohngebiete überflutet würden. In der ersten Hitze des Gefechts nach gebannter Gefahr forderten die Gemeindebehörden von Ingenbohl und das kantonale Wasserbauamt den sofortigen Abbruch der Brücke. Als Gründe dafür wurden die Gefahr von Überschwemmungen von Wohnquartieren längs der Muota durch Unwetter sowie die starken Schäden, die durch das Unwetter an der Brücke entstanden seien, angeführt. Der seriöse Untersuch der Brücke zeigte jedoch, dass die Tragkonstruktion der Brücke keine wesentlichen Schäden aufwies. Stärker betroffen waren die Pfeiler sowie die Umgebung der Brücke. Zudem ging die Gefahr nicht von der Brücke, sondern von der Durchweichung und damit der Unstabilität der Dämme aus. Der anschliessend eingeleitete Modellversuch an der EPUL Lausanne zeigte, dass die Brücke, wenn sie um ca. einen Meter angehoben wird, keine akute Gefahr für eine sogenannte Verklausung von mitgeführten Baumstämmen darstellen würde. Auch der Mittelpfeiler stellte gemäss Studien keine wesentliche Gefahr dar.

In der Folge konnte die Gemeinde davon überzeugt werden, die Brücke am alten Standort anzuheben und die notwendigen Sanierungsmassnahmen am Holzwerk und den Betonpfeilern durchzuführen. Durch das Anheben präsentiert sich die Brücke heute wesentlich besser als vorher, da sie gegenüber den im Verlauf der Jahrzehnte sukzessive angehobenen Dämmen und der neuen Brücke ihre ehemalige Dominanz zurückerhielt.

Abb. 17: Muotathal, Haus Hauptstrasse 7. Das als «Hotel des Grottes» erbaute Gebäude dominiert die Strassengabelung am Eingang des Dorfes Muotathal.

Muotathal, Haus Hauptstrasse 7 (Kleiderbügelfabrik)

Die Erbauung des ehemaligen «Hotel des Grottes» ist im Zusammenhang mit der Vermarktung des touristisch erschlossenen Höllochs zu sehen. Erbaut hat das imposante Haus mit 60 Fremdenzimmern, in Anlehnung an die Hotelpaläste der Jahrhundertwende, im Jahr 1906 Carl Föhn-Hediger (1868–1927) als Hotel mit elektrischem Licht. In einem Prospekt pries er sein Haus folgendermassen an: *«Hotel und Pension des Grottes, Muotathal (Kt. Schwyz), klimatischer Luftkurort 630 M über Meer, 20 Min. von der berühmten Höll-Loch-Grotte, Perle des Schweizerlandes».* Das Hotel blieb jedoch nur 2½ Jahre in Betrieb und ging dann in Konkurs. Nachdem das Gebäude lange Zeit leer gestanden hatte, wurde 1924 im Erdgeschoss, dem ehemaligen Speisesaal, eine Kleiderbügelfabrik eingerichtet. Die Obergeschosse dienten Wohnzwecken. In der Folge wurde das Haus mehrfach umgebaut. Vom ehemaligen Saal sind nur noch einige Stuckfragmente erhalten. Die Fabrik blieb bis 1989 in Betrieb. Dann trug man sich mit dem Gedanken, erneut ein Hotel oder eine Altersresidenz einzurichten.

Der neue Besitzer entschloss sich dann, im Haus an der guten Lage am Eingang des Dorfes, Wohnungen zu realisieren. Innerhalb des grossen Grundstücks wurde ein zusätzlicher Baukörper realisiert. Der Altbau wurde saniert. Dazu waren im Innern weitere Eingriffe notwendig. Die Fassaden sowie die Umgebung blieben im Wesentlichen erhalten. Die neuen Balkone im Giebeldreieck wurden äusserst zurückhaltend gestaltet. Der späthistoristische Bau besitzt Anlehnungen an den Chaletbau der Jahrhundertwende, ist jedoch, abgesehen von den hölzernen Balkonen und Lauben, die wesentliche Anteile der Fassaden überziehen und damit das Bild prägen, massiv gemauert. Die Fassaden wurden anhand des Befundes neu bemalt. Dabei dominiert der Rot-Ton sämtlicher Holzteile inklusive der Fenster. Nach abgeschlossener Restaurierung bildet der markante Bau wiederum den optischen Blickfang am Dorfeingang.

Abb. 18: Illgau, Pfarrkirche Heilige Drei Könige. In der neuen Kirche wurden verschiedene Kultgegenstände aus der alten Pfarrkirche und dem Beinhaus integriert.

Illgau, Pfarrkirche Heilige Drei Könige

Die heutige Pfarrkirche Illgau wurde 1958 als Ersatz für eine markante historistische Kirche von 1893 an gleicher Stelle neu erbaut. Gleichzeitig wurde auch das spätgotische Beinhaus abgebrochen. Dieser Abbruch fällt in eine Zeit, in der historistische Bauten noch kaum die nötige Wertschätzung erfuhren. Im schlichten einschiffigen Neubau wurde zumindest ein Teil der Ausstattung der alten Kirche und insbesondere des Beinhauses wieder verwendet.

Der Innenraum der Kirche wurde vollständig gereinigt, die Wände wurden neu mit Mineralfarbe bemalt, und die Holzdecke aufpoliert. Glanzpunkte bilden die Buntscheiben von Glasmaler Ludwig Schnüriger (1915–1991) im Schiff und Chor. Die beiden Seitenaltäre sind aus verschieden alten Bestandteilen zusammengefügt. So umgeben im linken Seitenaltar gemalte Rosenkranzgeheimnisse in originalen, geschnitzten Rahmen eine etwas naive, geschnitzte Madonnendarstellung. Der Giebel des Retabels ist eine wiederverwendete Altarbekrönung mit der gemalten Darstellung der Krönung Mariens im Himmel durch die hl. Dreifaltigkeit. Diese Malerei ist kurz vor 1600 zu datieren und gehört zu den seltenen Beispielen von Tafelmalerei aus dieser Epoche im Kanton Schwyz. Die Reliefs mit der Pietà und den hll. Katharina und Barbara in der Predella können dem Bildschnitzer zugeordnet werden, der den Altar in der alten Klosterkirche Muotathal geschaffen hat. Vermutlich gehören Aufsatz und Predella zusammen. Der rechte Seitenaltar, dem hl. Joseph geweiht, ist ebenso aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Ein reicher Barockrahmen mit Akanthus umgibt die Figur des Heiligen. Seitlich stehen zwei Leuchterengel (Kerzenhalter in Engelform) aus dem späten 17. Jahrhundert. Die Fassungen der beiden Seitenaltäre waren 1958 anlässlich der Versetzung in die neue Kirche vollständig erneuert worden. Deshalb wurde die bestehende Fassung bei der Restaurierung lediglich gereinigt, konserviert und ergänzt.

Der gotische Altarschrein an der Chorwand stammt aus dem Beinhaus. Original erhalten ist der Schrein mit den drei Skulpturen, der Pietà und den hll. Johannes und

Abb. 19: Illgau, Pfarrkirche Heilige Drei Könige. Im Chor der Pfarrkirche hängt ein spätgotisches Altärchen, das früher im Beinhaus stand. Bei der Versetzung in die Kirche sind die beweglichen Flügel und die Predella, bemalt von Hans von Matt, neu dazugekommen.

Barbara. Die beiden seitlichen Figuren sind der Pietà in ihrer Mitte zugeneigt, sodass eine korrespondierende Gruppe entsteht. Die beiden Flügel sowie die Predella haben, wie eine historische Aufnahme um 1930 zeigt, zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr existiert. Die neuen Flügel mit der Geisselung und der Dornenkrönung Christi auf den Innenseiten (Sonntagsseite) und den Evangelistensymbolen auf der Aussenseite (Werktagsseite) sowie die Predella mit dem Schweisstuch der Veronika hat Hans von Matt, Stans, 1958 anlässlich der Wiederverwendung des Altars im Chor der Pfarrkirche bemalt.

Der Untersuch hat gezeigt, dass unter den einfachen Fassungen der Holzskulpturen eine ältere, wesentlich qualitätvollere Fassung vorhanden ist. Auch wenn es sich kaum um die Originalfassung handelt, war deren Freilegung doch ein grosser Gewinn für die Gruppe. Die übrigen Teile des Schreins sowie die Bemalung von Hans von Matt wurden lediglich konserviert. Das gleiche gilt für die Kreuzigungsgruppe im Chor. Diese war 1958 auf den spätgotischen Schrein montiert worden. Heute ist die Gruppe etwas höher und unabhängig vom Schrein an der Chorwand befestigt. Im Schiff hängen die Kreuzwegstationen aus der alten Kirche. Diese wurden gereinigt und besser im Raum platziert. Eine weitere geschnitzte Pietà aus dem frühen 17. Jahrhundert, die vorher im Kirchenschiff hing, wurde in die neu erbaute Totenkapelle gestellt.

Reichenburg, Friedenskapelle

Mit Baudatum 1660/61 gehört das ehemalige Beinhaus zu den Bauten, die am Übergang von retardierender Gotik zum Frühbarock stehen. Das Portal mit dem Baudatum 1660 und der Chorbogen besitzen flache Spitzbogen in gotischer Tradition, die Fenster hingegen sind rundbogig geschlossen. Auch die Bretterdecke mit dem Datum 1661 ist gotisch konstruiert, die aufgemalte Schablonenmalerei hingegen orientiert sich an süddeutschen Renaissancevorlagen.

1945 wurde aus dem Beinhaus die sogenannte Friedenskapelle. Nach dieser eingreifenden Sanierung erinnerte nichts mehr an dessen ursprüngliche Funktion.

Der Untersuch der Kapelle zeigte nun Folgendes: Der originale Dachvorsprung mit profilierten Dachsparren war unter der jüngeren Dachuntersicht vollständig vorhanden. Zwischen den Sparren befanden sich Reste des alten, weiss gekalkten Verputzes. Spuren von architekturbegleitender Bemalung fanden sich keine. Im Innern lag unter dem stark zementhaltigen Verputz von 1945 ein wesentlicher Teil des originalen, hell gekalkten Verputzes. Bereits erste Sondierungen zeigten, dass die darauf gemalten Apostelkreuze sowie die Architekturbemalung an Chorbogen und Fenstern teilweise gut erhalten waren. Auch fand sich an der Südwand die Nische des 1945 zugemauerten zweiten Zugangs zur Kapelle. Die Existenz von zwei Eingängen ist bei Beinhäusern typisch. Damit war das Vorbeigehen der Kirchgänger durch die Beinhäuser hindurch, vorbei an den Schädelwänden, möglich.

Der Hochaltar im Chor erwies sich als ein Zusammensetzspiel aus verschiedenen Elementen aus unterschiedlichen Epochen. In der Mittelnische war eine äusserst qualitätvolle, spätgotische Pietà platziert, die Nische selber war hingegen neu. Die Pietà war wohl aus einem Restbestand

Abb. 20: Reichenburg, Friedenskapelle. Bei der sogenannten Friedenskapelle handelt es sich um das in nachgotischer Tradition 1660/61 erbaute Beinhaus.

Abb. 21: Reichenburg, Friedenskapelle. Durch die Restaurierung ist im Innern wiederum der grossflächig original erhaltene Verputz mit der Architekturmalerei und den aufgemalten Apostelkreuzen sichtbar.

der alten Pfarrkirche hierher versetzt worden. Alt mit originaler Fassung sind die Predella mit der Ölbergdarstellung, die beiden schlanken Säulen, das darauf liegende, verkröpfte Gesims sowie der Auszug mit der Nische. Verschiedene, bereichernde Ornamente sowie Engelsköpfe waren jedoch 1945 dazugefertigt worden. Eine originale Fassung besitzt auch das expressive, spätgotische Kruzifix mit Astkreuz am Chorbogen. Die beiden barocken Assistenzfiguren Maria und Johannes waren gründlich abgelaugt und neu bemalt worden. Des Weiteren ist ein gut erhaltener Kreuzweg aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, auf Holz gemalt und mit den originalen Rahmen versehen, vorhanden.

Diese gute Fundlage liess es zu, ein Restaurierungskonzept für die Kapelle und deren teilweise äusserst wertvolle Ausstattung mit Rückführungen zu realisieren. Die verputzten Oberflächen der Kapelle und die Farbfassungen der Ausstattung der Renovation von 1945 waren derart entstellend, dass einer älteren, wenn teilweise auch nur fragmentarisch erhaltenen Oberfläche der Vorzug zu geben war. Am Äussern wurde der weiss gekalkte Verputz wiederhergestellt und die Dachuntersicht mit den grau gefassten Sparren sichtbar gemacht. Der Dachreiter erhielt rot bemalte Metallschindeln. Im Innern wurde der originale Verputz freigelegt, konserviert und ergänzt. Die Apostelkreuze und Ar-

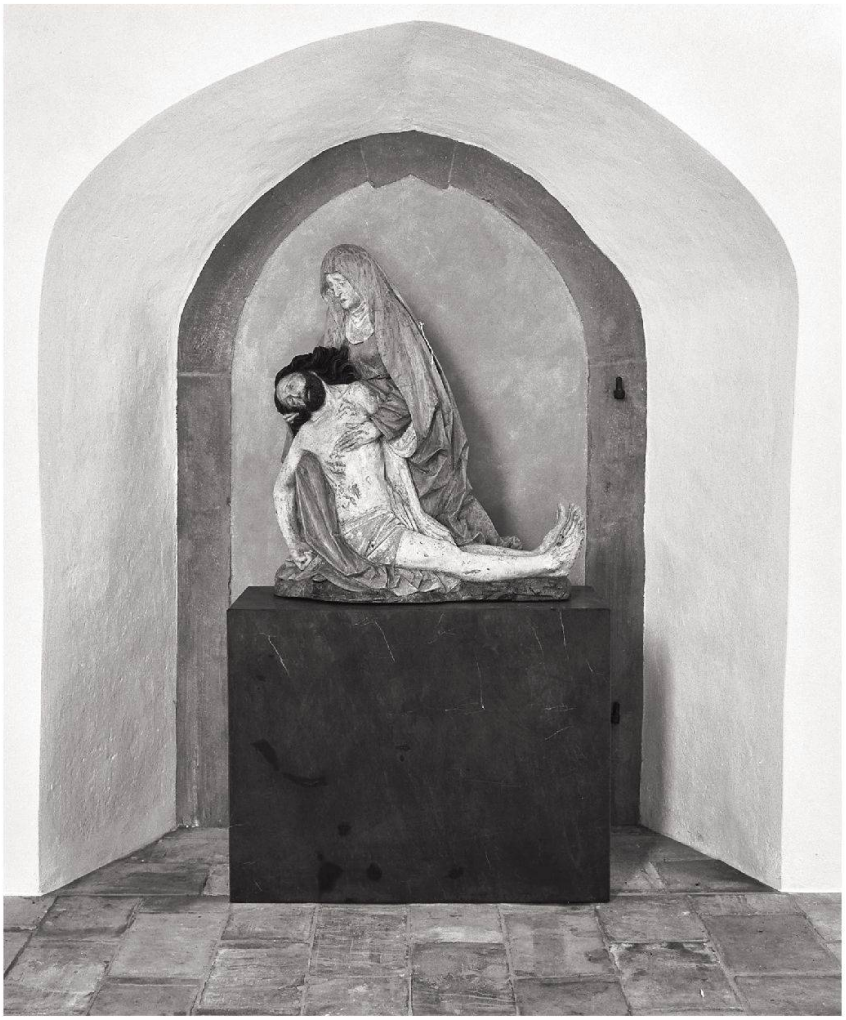

Abb. 22: Reichenburg, Friedenskapelle. In der Nische des 1945 zugemauerten und heute wieder als Nische ablesbaren zweiten Eingangs steht die äusserst qualitätvolle Pietà. Diese war 1945 in den Altar montiert worden.

chitekturbemalung am Chorbogen und an den Fenstern wurden retuschiert und ergänzt. Der Altar wurde auf die originalen Bestandteile reduziert und die Buntfassung freigelegt. In die Mittelnische ist das Bild mit der Marienkrönung integriert, das vorher unbeachtet an der Seitenwand der Kapelle hing. Die wertvolle Pietà wurde von ihrer schweren Neufassung befreit. Heute ist die reduziert erhaltene Originalfassung sichtbar. Erst nach Entfernung der künstlerisch schlechten Neufassung ist die hohe Qualität der Holzskulptur offensichtlich. Neu ist sie nun in dem als Nische geöffneten, südlichen Zugang würdig platziert. Die Originalfassung des Chorbogenkruzifixes wurde freigelegt. An der Rückwand hängt der spätbarocke Kreuzweg, der wohl aus der alten Kirche stammt. Ein Tonplattenboden ersetzt den bisherigen Klinkerboden. Die Holzdecke wurde auf eventuelle Oberflächenbehandlungen wie pigmentierte Wachs- oder Harzpolituren untersucht. Es fanden sich jedoch keine Spuren einer derartigen Behandlung, sodass die Decke lediglich gereinigt und unbehandelt belassen wurde. Dank der sorgfältigen Konservierung und zurückhaltenden Ergänzung der alten Oberflächen präsentiert sich die Kapelle heute wiederum als würdiger, spätgotischer Raum, in dem sich die teils äusserst wertvolle Ausstattung sehr gut integriert.

Einsiedeln, Kapelle Maria Rickental, Willerzell

Die kleine Kapelle im Rickental liegt heute abseits der Strasse. Früher führte jedoch der Weg vom Wägital über die Sattelegg nach Willerzell und schliesslich nach Einsiedeln an der Kapelle vorbei. Die heutige Kapelle wurde in barocker Einsiedler Tradition um 1820 erbaut, dann jedoch mehrfach saniert. Bei der abgeschlossenen Restaurierung wurde das mehrfach abgeänderte Vorzeichen, das die Gipsründe am Dachrand unschön verdeckte, entfernt und durch ein tiefer ansetzendes Blechdach ersetzt. Ein Dach zum Schutz der Bänke scheint schon immer bestanden zu haben. Am gemauerten Teil der Kapelle wurde der Naturputz der Fassaden ergänzt. Im Innern blieb die Ausstattung mit dem klassizistischen, teilweise mit Blattsilber gefassten Altärchen mit den gefassten Tonfiguren der hll. Antonius und Wendelin und verschiedenen Zutaten aus jüngeren Zeiten erhalten. Wiederhergestellt wurde auch die Buntfassung des Gitters sowie der Holzdecke.

Abb. 23: Einsiedeln, Kapelle Rickental, Willerzell. Am alten Weg über die Sattelegg ins Wäggital steht die kleine, 1820 in barocker Tradition erbaute Kapelle. Die ehemals in dieser Kapelle platzierte spätgotische Madonna befindet sich heute aus Sicherheitsgründen in der Kirche Willerzell.

Abb. 24: Küssnacht, Haus Grepperstrasse 1. Das Wohnhaus am Dorfausgang Richtung Greppen bildet zusammen mit dem Haus Sonne und dem die beiden Häuser verbindenden Torbogen eine der wichtigsten Baugruppen im Dorfkern von Küssnacht.

Küssnacht, Haus Grepperstrasse 1

Der Dorfplatz von Küssnacht ist von wertvollen historischen Bauten aus verschiedenen Epochen umgeben. Am Platzausgang Richtung Greppen steht ein langgezogener, zweigeschossiger Baukörper. Dieser ist durch den markanten Dachgiebel, der die Dachtraufe durchbricht, zur Strasse ausgerichtet. Zudem ist das Gebäude mit dem benachbarten Haus zur Sonne mit einem Torbogen verbunden. Dadurch scheinen die beiden Gebäude eine Einheit zu bilden. Denkbar ist, dass sie ursprünglich in gleichem Besitz waren. Das Gebäude hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingreifende Veränderungen erfahren. So waren zusätzliche, grosse Dachaufbauten realisiert worden, die den markanten Giebel beeinträchtigen. In die Giebeldreiecke waren zudem Fachwerk, Wappen und eine figürliche Szene aufgemalt worden. Die jüngeren Dachaufbauten wurden zu Gunsten der Wiederherstellung der Dachlandschaft entfernt. Die Fassaden wurden neu verputzt. Erhalten blieben die originellen Architekturbemalungen an den Giebelfassaden.

Freienbach, Kirche St. Peter und Paul und Kapelle St. Martin, Ufnau

Die beiden Gotteshäuser auf der Ufnau gehören zum wertvollsten mittelalterlichen Baubestand innerhalb unseres Kantonsgebietes. Die zwei Kirchen waren 1958/59 (Kirche St. Peter und Paul) und 1964/65 (Kapelle St. Martin) bereits archäologisch untersucht, anschliessend restauriert und dabei im Sinne von Restaurierungen in diesen Jahrzehnten auf den mittelalterlichen Bestand zurückgeführt worden.

Kirche St. Peter und Paul

So wurden 1958/59 bei der Kirche St. Peter und Paul das barocke Querschiff und die barocke und klassizistische Ausstattung entfernt. Dafür war unter das Gewölbe des 17. Jahrhunderts eine Holzdecke in Anlehnung an eine romanische Flachdecke eingezogen worden, die jedoch im Raum sehr schwer wirkte. Zudem wurde dadurch der originale Zugang zum Turm überdeckt. 1958/59 waren an allen Wänden Freilegungen von Wandmalereien vorgenommen worden. Die Freilegungsarbeiten erfolgten jedoch nach keinem nachvollziehbaren Prinzip. Was zum Vorschein kam, wurde gezeigt, je älter, je besser. Dadurch lagen Bildfragmente aus verschiedenen Epochen aus fünf Jahrhunderten teilweise ohne jede Abgrenzung nebeneinander und überlappten sich. Darunter litt auch die Lesbarkeit der Wandbilder erheblich. Durch Oberflächenspannungen hatten sich die Schichten teilweise auch voneinander gelöst, was zu Substanzverlusten führte.

Der Barock-Sarkophag von 1663 des hl. Adelrich war als störend empfunden und lieblos in einer Ecke des Kirchenschiffs deponiert worden. Im Boden waren Markierungen des römischen Umgangstempels eingelassen, und im Mittelgang lagen Grabplatten von hier bestatteten Einsiedler Mönchen. Das Mauerwerk besass stark aufsteigende Feuchtigkeit, die den Verputz innen und aussen angriff. An den

Abb. 25: Freienbach, Kirche St. Peter und Paul und Kapelle St. Martin auf der Ufnau. Die beiden Sakralbauten auf dem Hügelzug, der die Insel in Längsrichtung überquert, konnten ihr romanisches Gepräge aus der Bauzeit im Wesentlichen behalten. Barock (1670) ist der steile Aufbau auf dem Turm von St. Peter und Paul (rechts im Bild).

Abb. 26: Freienbach, Kirche St. Peter und Paul auf der Ufnau. Das Hauptportal stammt vermutlich von der Vorgängerkirche. Neu ist das mit verzinnten Kupferplatten beschlagene Türblatt.

Fassaden war noch grossflächig alter Putz erhalten. Anhand des Auftrags kann dieser in spätgotische Zeit datiert werden. Bei der Restaurierung von 1958 war dieser ergänzt worden. Alter und neuer Verputz waren jedoch durch Flechten stark angegriffen, desgleichen der Sandstein an den Eckverbänden und am wertvollen Hauptportal.

Bei der Restaurierung des Turms im Jahr 2001 hatte man die Richtlinien für die Konservierung des Kirchenschiffs bereits festgelegt. Zunächst wurde jedoch ein traditioneller Sickergraben angelegt. Der Aushub wurde archäologisch begleitet und der Befund dokumentiert. Sandstein und Verputz wurden gefestigt. Der Sandstein wurde, um weitere Schäden zu vermeiden, anmodelliert, jedoch nicht bis ins Detail ergänzt. Desgleichen wurde der Verputz konserviert und anschliessend neu gekalkt. Die neuen, massiven Eichentüren wurden mit verzinntem Metallblech beschlagen, der Tonplattenboden wurde mit alten Tonplatten ergänzt. Hinter der Kapelle sind unter einem kleinen Schutzdach neu drei Grabsteine aus dem Innern platziert. Dort sind sie gegen die Zerstörung wesentlich besser geschützt als im Kirchenboden. An einem eingemauerten, hölzernen Fensterrahmen, der heute ausgebaut in der archäologischen Sammlung des Kantons Schwyz aufbewahrt wird, am Dachstuhl sowie an den Eichenbalken des Rahmens der Öffnung, die zum Turm führt, wurden dendrochronologische Untersuchungen gemacht. Das Resultat bestätigt, dass die Kirche mit Turm, Chor und Schiff einheitlich um 1140 erbaut worden ist. Der barocke Dachstuhl mit Schwellbalken ist 1673 datiert. Zum ursprünglichen Bestand von 1140 gehört auch die Einfassung der Öffnung am Chorbogen.

Der Untersuch im Innern hatte gezeigt, dass über der neuen Holzdecke, verdeckt durch etliche Kalkanstriche, weitere, bisher unbekannte Wandmalereien erhalten sind. Auch hatte deren Untersuch gezeigt, dass aus technischen Gründen eine Konservierung der Wandmalereien dringend notwendig ist. Zugleich bot sich die Möglichkeit, die teilweise nur grob freigelegten Malereien noch von Übermalungsresten zu befreien. Die Idee, die schwere Holzdecke auszubauen und das barocke Gewölbe zu zeigen, wurde von der Klostergemeinschaft zunächst abgelehnt. Sie liess sich dann doch von der Richtigkeit dieser Massnahme zu Gunsten der ganzen Raumwirkung überzeugen. Als Kompromiss wurde der einfache, barocke Deckenspiegel entfernt. Ein Deckenbild war nie vorhanden. Die Entfernung der Holzdecke erhellt die Baugeschichte der Kirche, ist doch heute die fünffach gebrochene, unter der Putzglätte des 18. Jahrhunderts zumindest teilweise erhaltene Bretterdecke ablesbar. Auch wurde dadurch der ursprüngliche Turmzugang sichtbar gemacht; die Chorbogenwand hat wesentlich an Höhe gewonnen. Die Spannung zwischen niedrigem Turmchor und hohem Kirchenschiff ermöglicht den ursprünglichen Raumeindruck.

1958/59 waren die Malereien nach dem damaligen Stand der technischen Möglichkeiten freigelegt worden. Dabei waren viele Details unter Kalktünchen und Kalkschleiern versteckt geblieben. Zudem waren viele Retuschen

Abb. 27: Freienbach, Kirche St. Peter und Paul auf der Ufnau. Im Innern dominieren im Chor und im Schiff die Wand- und Deckenmalereien aus sechs Jahrhunderten.

grosszügig über das Original hinweg angebracht worden. Die Restaurierung beschränkte sich zunächst auf die Konservierung des Bestandes. Wo allerdings Retuschen falsch verstanden und über das Original hinweg angebracht worden waren, wurden diese entfernt. Die neuen Retuschen beschränken sich auf die Fehlstellen. Beim Jüngsten Gericht an der untern Wandhälfte konnten zusätzlich beachtliche Flächen originaler Wandmalereien freigelegt werden. Der Untersuch der Maltechnik hat gezeigt, dass es sich beim ganzen Wandbild, gleich den beiden Stifterbildern mit dem hl. Adelrich und der Herzogin Reginlinde im Chorbogen, um Temperamalereien im Sinne von Tafelbildern handelt. Man kann ein versiertes Zürcher Atelier aus dem Umkreis des Malers Hans Leu (um 1500) vermuten. Die beiden Stifterbilder im Chorbogen konnten mit dem Mikrosandstrahlgerät von ihrem milchigen Überzug befreit werden, wodurch die Leuchtkraft der Farben stark zunahm.

Die Wandmalereien an der oberen, durch die Holzdecke abgedeckten, nicht sichtbaren Hälfte der Chorbogenwand konnten nach der Entfernung der Holzdecke gesichert und freigelegt werden. Es handelt sich dabei einerseits um ornamentale Grisaillemalereien aus der Zeit der barocken Umgestaltung, anderseits um eine Kreuzigungsgruppe. Diese wirkt in ihrer gestalterischen Auffassung byzantisierend-mittelalterlich. Insbesondere stehen die beiden Assistenzfiguren in grosser Distanz zum Kreuz und besitzen übergrosse

Abb. 28: Freienbach, Kapelle St. Martin auf der Ufnau. Der Chor ist mit demjenigen in der Kirche St. Peter und Paul architektonisch annähernd identisch, sodass man den gleichen Baumeister annehmen kann. Malereien sind nur im Chor erhalten.

Abb. 29: Freienbach, Kapelle St. Martin auf der Ufnau. Durch die Konservierung kommt die hohe malerische Qualität der Büsten der klugen und törichten Jungfrauen am Chorbogen wesentlich besser zur Geltung.

Abb. 30: Freienbach, Kapelle St. Martin auf der Ufnau. Der Steinsarkophag für die Gebeine des hl. Adelrich steht heute im Schiff der Kapelle St. Martin. Ursprünglich stand er unter dem Chorbogen der Kirche St. Peter und Paul.

Nymben. Man kann vermuten, dass die gemalte Kreuzigungsgruppe als Ersatz für eine romanische plastische Figurengruppe gedacht ist, wie sie an mittelalterlichen Chorbogenwänden anzutreffen ist. Im Chor wurden die Malschichten aus verschiedenen Epochen konserviert und teilweise zurückgeklebt. Auch im Chor konnte durch zusätzliche Freilegungen, insbesondere bei den romanischen Bildfeldern an der Ost- und Nordwand, deren Lesbarkeit gesteigert werden. Im Schiff war ausschliesslich bei der monumentalen Christophorusdarstellung durch zusätzliche Freilegungen ein grosser Gewinn zu erzielen. Bei den andern Bildfeldern konnte lediglich der bereits sichtbare Bestand gesichert werden. An der Rückwand wurden zusätzlich kleine Bildfelder geöffnet, um auf die barocke Ausmalung des Raumes aufmerksam zu machen. Die restlichen barocken Fragmente bleiben unter den Kalkanstrichen geschützt. Die Neuinterpretation des ikonografischen Programms ist im neuen Kunstführer über die Sakralbau-

ten auf der Ufnau zu finden. Der Boden im Schiff wurde durch alte Tonplatten ergänzt. Die Entwürfe für die Gestaltung des liturgischen Bereichs sowie des neuen Friedhofkreuzes stammen von Kurt Sigrist, Stans.

Kapelle St. Martin

An den Fassaden der Kapelle St. Martin ist grossflächig der originale Verputz mit Fugenstrich erhalten. Lediglich die dünnen Verputzschichten, die direkt auf den Steinköpfen lagen, sind im Verlauf der Zeit grösstenteils abgefallen. Die ehemals vollständig verputzten Fassaden wurden nun konserviert. Dabei wurde der Verputz nur so weit ergänzt, wie es aus konservatorischen Gründen notwendig war. Angepasst wurden die Putzstrukturen in Bezug auf deren Oberfläche wie auch auf deren Farbe bei den grossflächigen Ergänzungen, die 1964/65 durch das Schliessen der grösseren, gotischen Fensteröffnungen notwendig geworden waren.

Das Innere der Kapelle blieb räumlich unverändert. Der Klinkerboden samt der Betonunterlage wurde jedoch herausgebrochen und durch Sandsteinplatten ersetzt. Auch der stark zementhaltige Verputz von 1964 wurde in der Sockelzone entfernt. Dadurch konnte der Feuchtigkeitshaushalt im Innern wesentlich verbessert werden. In den oberen Zonen des Kirchenschiffs wurde der zementhaltige Verputz jedoch lediglich abgedünnt, damit er mit einer Kalkschlämme überzogen werden konnte. Eine vollständige Entfernung wäre zwar wünschenswert gewesen, hätte jedoch zu starken Erschütterungen im Mauerwerk geführt. Dadurch wäre der wertvolle Bestand des originalen Aussenputzes bedroht gewesen. Erhalten blieb die Holzdecke von 1964/65, deren Holzton wurde jedoch mit einer Farblasur neutralisiert. Im Zusammenhang mit dem Untersuch des Gebäudes wurden auch Holzproben für eine dendrochronologische Untersuchung entnommen. Dabei zeigte sich, dass der Dachstuhl über dem Kirchenschiff mehrheitlich auf 1490 zu datieren ist, während derjenige über dem Chor 1829/30 vollständig ersetzt wurde.

Die Wandmalerei im Chor und im Chorbogen war 1964/65 fast vollständig übermalt worden. Zunächst wurden Sicherungsarbeiten vorgenommen und grosse Hohlstellen hintergossen. Probefreilegungen haben ergeben, dass im Chor zwar ein Gewinn an Originalbestand zu erwarten, diese Freilegung jedoch mit einem nicht verantwortbaren Aufwand verbunden wäre. Deshalb wurden im Chor lediglich die schlechten Retuschen, die sich farblich stark verändert hatten, entfernt und neu angebracht. Im Chorbogen hingegen war eine Freilegung vom Aufwand her zu rechtfertigen. Dort sind die klugen und törichten Jungfrauen in architektonische Rollwerknischen gemalt. Unter der Übermalung kamen wesentlich aussdrucksstärkere Formen zum Vorschein, die äusserst zurückhaltend retuschiert wurden. Der Untersuch der Malerei hat auch gezeigt, dass das Chorgewölbe in zwei Epochen bemalt worden ist, die jedoch gleichzeitig sichtbar waren. Die umgebenden Blattranken mit den musizierenden Blütenengeln gehören einer älteren Schicht in spätgotischer Bildtradition an. In diese bestehende Deckenbemalung wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Krönung Mariens komponiert. Dieser Bildteil besitzt dementsprechend auch schon barockes Pathos. Da Maria bereits mit der rudolphinischen Kaiserkrone von 1602 gekrönt wird, kann diese Bildveränderung nicht vorher entstanden sein. Denkbar ist, dass dieser mittlere Bildteil nach den Zerstörungen im Ersten Villmergerkrieg 1656 ergänzt worden ist. Es ist nachvollziehbar, dass die reformierten Truppen eine Mariendarstellung arg beschädigt haben, sodass diese neu gemalt werden musste. Die Bemalung des Chorbogens mit den klugen und törichten Jungfrauen gehört zeitlich zur älteren Malschicht. Eine Entstehung im Jahr 1568 im Zusammenhang mit urkundlich nachgewiesenen Arbeiten in der Kapelle St. Martin kann nicht ganz ausgeschlossen werden, wenn dies auch eine starke Stilverspätung darstellen würde.

Im Kapellenschiff ist neu der Sarkophag des hl. Adelrich würdig platziert. Dieser wurde im Jahr 1663 im Zusammenhang mit der Öffnung des Grabes des Heiligen geschaffen und war bis 1958 in die Stufen unter dem Chorbogen der Kirche St. Peter und Paul integriert. Dann wurde er in der Südwestecke des Kirchenschiffs deponiert. Der Untersuch hat gezeigt, dass die Fassung des Sarkophags aus Sandstein mehrfach übermalt worden war. Der eigentliche Sarkophag war in der ersten Schicht in einem hellen Grauton gefasst, die fein gehauenen Ornamentbänder und die Friese waren dunkel betont. Der Deckel ist vollständig anthrazitfarbig gefasst. Die Inschrifttafeln bestehen aus poliertem Alpenkalk mit vergoldeten Texten, die sich auf das Leben und den Tod des Inselheiligen beziehen. Auf der Vorderseite des Sarkophags war zudem im 18. Jahrhundert ein durchbrochenes Metallgitter mit reichen Régence-Ornamenten angebracht worden. Durch dieses waren wohl die gefassten Reliquien des Heiligen zu sehen. Der Stein wurde vor der Freilegung gefestigt, und die fehlenden Teile wurden aufmodelliert, die zum Gesamteindruck wesentlich beitragen.

Die freigelegte Fassung wurde retuschiert und ergänzt, die Kalksteintafeln wurden poliert und geölt, die Inschriften neu vergoldet. In der Kapelle wurde auch der fragmentarisch erhaltene Taufstein des 17. Jahrhunderts, ursprünglich wohl in der Kirche St. Peter und Paul aufgestellt, platziert.

Die Umgebung

Eine langgezogene Bruchsteinmauer verbindet die beiden Kirchen. Die Mauer besteht im Wesentlichen aus Sandsteinbrocken, der dreieckig ausgebildete Abschluss aus zusammen gemörtelten Nagelfluhstücken. Diese beiden Gesteinsarten kommen auf der Insel vor. Die Mauer selber dürfte ein relativ hohes Alter aufweisen. Die giebelförmige Bekrönung wurde jedoch wohl erst im 19. Jahrhundert aufgesetzt. Vorlage waren vermutlich die Sandsteinpostamente, die den Eingang zum ehemaligen Friedhof markieren. Die Mauer wurde gereinigt, von wuchernden Wurzeln befreit und neu verfugt. Die Bekrönung wurde mit Nagelfluhbrocken ergänzt. Weniger geglückt ist die ergänzte Einfassungsmauer auf der West- und Südseite des Friedhofs sowie beim Zugang des Friedhofs von der Südseite her. Die historischen Mauern auf der Insel sind alle mit Mörtel verfugt. Die Mauerergänzungen wurden aus Gründen des Naturschutzes als Trockenmauern ausgeführt. Diese bestehen zudem aus rechteckig gespaltenen Sandsteinquadern, die die neuen Mauern allzu starr erscheinen lassen.